

bigste Eingehen in die Intentionen des Originals von selbst finden werden.

So erhalten wir hier Uebertragungen aus Ovid, Horaz, Tibull und Virgil und bewundern nicht selten die Kürze und Gediegenheit womit der deutsche Dichter in Wort und Gedanken des lateinischen einzugehen, und sie uns, mit dem fließenden Reim geschmückt, wiederzugeben verstand.

J. H. Hell.

Blüthen. Eine Sammlung der gewähltesten, schönwissenschaftlichen Literatur des In- und Auslandes. Erster Band. Stuttgart, Weise und Stoppani. 1840.

Die Idee, welche das Vorwort dieses Buches ausspricht, nämlich: die täglichen Gaben der Journale und die jährlichen der Almanache in zwanglosen Bänden darzubringen, hat schon vielen ähnlichen Werken das Leben gegeben, und zuweilen auch mit bedeutendem Erfolge („Pantheon“). Doch wäre es stets zu wünschen, daß dergleichen Unternehmungen sich vorzugsweise, ja ausschließlich, mit der inländischen Belletristik befaßten, da wir mit der ausländischen auf anderen und besseren Wegen, ohnehin mehr, als nöthig ist, versehen werden. — In gegenwärtigem Bande nun, der, wie das ganze fortlaufende Werk, die gewähltesten Literatur-Erzeugnisse des In- und Auslandes verspricht, werden drei Vierteltheile des Raumes mit einem dem Französischen der G. Sand entlehnten dialogisirten Romane „Gabriele“ angefüllt, einem Zwitterdinge, so pikant, lasciv und monströs, wie es nur immer aus einer Hermaphroditen-Feder hervorgehen kann. Das Produkt ist seiner Form nach durchaus Drama, aber von der verfänglichen Sorte, wie sie selbst auf einer französischen Bühne neben einiger Langesweile vielen Skandal machen würde. Hat man es dialogisirter Roman deshalb genannt, um der Kritik ein Auge zuzudrücken: so hat man sich verrechnet. Es scheint, Mad. Dudevant habe durch dieses Produkt ihren Inexpressibles eine Apologie halten gewollt. Ein Mädchen wird, des Majorats wegen, bis zu ihrem 15. Jahre als Knaabe erzogen, und hält sich auch dafür! Später erscheint sie, der Umstände halber, bald als Weib, bald als Mann, und kommt in sehr verdrüßliche Affairen, die mit ihrem Tode durch Banditenhand endigen. — Lange Tiraden, welche die häufig sehr steife Uebersetzung nicht kurzweiliger macht, schläfern den gutmüthigen Leser ein, bis ihn ein wohl berechneter und gut angebrachter Knalleffekt plötzlich erweckt, und dann geht das Einschlafen wieder von vorn an. —

Den Eingang dieses Bandes bildet die Novelle: Der Meineid. Eine Thatsache, welche jeder Religionslehrer, bei dem Kapitel vom Meineid, seinen Schülern erzählt: daß nämlich einst ein Arbeiter bei der Münze, falsch geschworen und bald darauf seine drei Schwurfinger unter dem Stempel zerquetscht habe, — ist hier zu einer langen Novelle zerreckt, die ihrem Styl und ihrer Erzählungsweise zufolge von einem Schulmeister für seine liebe Schulsjugend geschrieben zu sein scheint. Was bei dieser Gelegenheit vom größten Interesse gewesen wäre, die Beschreibung einer Münze und der darin stattfindenden Arbeiten, fehlt ganz. —

Die übrigen kleinen Produkte würden der Tendenz des Werkes am angemessensten seyn, wenn sie an sich Werth genug hätten, um in die Rubrik: gewählteste Literatur, gebracht werden zu können. Auch sind sie nicht durchweg Originalarbeiten, wie die Vorrede verspricht; denn die Königsreise und die schlechte Partie habe ich bereits vor längerer Zeit in Journalen abgedruckt gefunden, letztere im „preussischen Volksfreunde“ — wenn ich nicht irre — vom Jahre 1836. — Die moderne Heirath zieht gegen die Mode zu Felde, nach welcher Neuvermählte gleich nach der Trauung eine Reise unternehmen, und sucht ein Argument dagegen — man höre! — in den Reiseverdrüßlichkeiten, welche Einem zustoßen können; als: Gewitter, Wagennummern, Quetschungen, schlechte Nachtquartiere u. dergl. Herr Verfasser, das kann einem ehrlichen Menschen passieren, wenn er auch erst zwanzig Jahre nach der Hochzeit eine Reise macht. — Ein Abend auf dem Meere besteht darin, daß ein Schiffer vom Bord aus einem Schäfer am Ufer eine sehr uninteressante Geschichte, von König Karl IV. von Spanien, erzählt. — Die Sage von Hippokrates ist eine Art Sage, die zugleich etwas nach dem Märchen „1001 Nacht“ schmeckt; indessen sagen läßt sich ja viel. — Die Mediceer, geschichtliche Erzählung aus dem 16. Jahrhundert, macht den Schluß und ist kurz und gut, besonders ist die Kürze sehr gut. —

Wenn die ungenannten Herausgeber das Werk in derselben Art fortzusetzen beabsichtigen, so weiß ich nicht, ob sie dabei ihre Rechnung finden werden. Wollen sie aber wirklich gewählte Literatur-Erzeugnisse (aber inländische) nach der Vorworts-Idee sammeln: dann möge ihrem Unternehmen, auch von Seiten des Publikums, die größte Aufmunterung zu Theil werden.

B. Held.